

Doppelbesprechung

Was macht einen Klassiker aktuell?

Hans-Peter Müller, Max Weber. Eine Spurensuche. Berlin: Suhrkamp, 484 S., kt., 26,- €

Klaus Lichtblau, Zur Aktualität von Max Weber. Einführung in sein Werk. Wiesbaden: Springer VX 2020, 248 S., kt., 22,90 €

Besprochen von **Prof. Dr. Thomas Schwinn**: Max-Weber-Institut für Soziologie, Universität Heidelberg, E-Mail: thomas.schwinn@mwi.uni-heidelberg.de

<https://doi.org/10.1515/srsr-2021-0073>

Schlüsselwörter: Max Weber, Weber-Paradigma, Aktualität des Klassikers

„Wozu denn noch ein Buch über Max Weber?“ Mit dieser Frage beginnt *Müller* (7), und auch für *Lichtblau* (2) ist eine erneute Einführung in sein Werk „in jeder Hinsicht ein begründungsbedürftiges Unternehmen“. Selbstverständlich ist das angesichts von weltweit nicht mehr überschaubaren Arbeiten zum Klassiker in der Tat nicht – zumal es nicht um Spezialprobleme in seinem Werk geht, die für Weberspezialisten interessant sein könnten, sondern um Einführungen, die sich an eine breite Leserschaft wenden. Der 100. Todestag 2020 mag Anlass sein, aber als Rechtfertigung genügt er sicher nicht. Man findet verschiedene Gründe in den beiden Büchern. Die Welt hat sich in den vergangenen hundert Jahren gravierend gewandelt und im Lichte der neuen Herausforderungen muss auch Webers Soziologie überdacht werden; neuen Generationen muss auch der Klassiker neu präsentiert, übersetzt werden (*Müller*: 8, 419). Diese Übersetzung findet man aber in den beiden Büchern nicht. Während *Müller* verstreut, aber nicht systematisch auf solche aktuellen Bezüge eingeht, fehlen sie bei *Lichtblau* fast völlig, obwohl sein Buch den Titel trägt „Zur Aktualität von Max Weber“. Die Klage von *Müller* (15, 426), dass mehr *über* Weber, aber wenig *mit* ihm gearbeitet wird, trifft auch für die beiden Autoren zu. Sie arbeiten mit der These, Webers Einsichten seien noch nicht überholt; das Signum der Moderne, das er gezeichnet hat, habe auch für das 21. Jahrhundert noch nichts an seiner Gültigkeit verloren (*Müller*: 429ff.; *Lichtblau*: 4). Über Weber zu arbeiten, bedeutet zugleich, so lässt sich das interpretieren, den Finger an den Puls der Zeitgeschichte zu legen.

Aktuell bleibt der Klassiker für *Müller* auch insofern, da er durch nachfolgende Theorien nicht überholt wurde. Für die Soziologie der Religion: „Ohne Über-

treibung lässt sich feststellen, dass es auch heute noch nichts Vergleichbares an Systematik gibt“ (113). Wer über Weber arbeitet, bewegt sich an vorderster Front soziologischer Forschung. Gleichzeitig sei uns Weber fremd und unzeitgemäß geworden (Müller: 16). Müller hadert zu Recht mit aktuellen Entwicklungstendenzen unserer Disziplin. Einerseits haben wir Tendenzen eines Normativismus, etwa im Eurozentrismus-Vorwurf (Müller: 339ff.), der sich um Werturteilsfreiheit nicht mehr schert, für den Weber zu den überholten „alten weißen Männern“ gehört. Andererseits beobachtet man einen datengetriebenen Empirismus, der sich in Spezialstudien verzettelt und verlernt hat, große Fragen zu stellen und anzugehen (Müller: 427). Webers Aktualität erweist sich darin, dass er das Profil unserer Disziplin abgesteckt hat, an das zu erinnern und einzuklagen heute von großer Dringlichkeit ist.

Und schließlich bleibt Weber aktuell, weil von seinem Werk eine ungebrochene Faszination auf jede neue Generation ausgeht. Sein riesiges Werk ist so reichhaltig, dass „es immer wieder etwas Neues zu entdecken [gibt]. Mit Weber wird man nie fertig“, er ist „für uns Nachgeborene einfach eine Nummer zu groß“ (Müller: 148, 427). Müllers Buch ist nicht frei von Hagiographie, aber es ist legitim, dem Leser die eigene Freude und das Fasziniert-Sein durch einen Autor zu vermitteln – das gehört auch zu guter Lehre.

Zu den Büchern im Einzelnen:

Lichtblau (VI, 2ff.) beansprucht die „erste historisch-kritische Einführung“ in Max Webers Werk vorzulegen. Er verweist durchgehend auf die Schwierigkeiten, das riesige Werk in der „Max Weber-Gesamtausgabe“ (MWG) zu präsentieren. Mit deren Abschluss 2020 beginne eine neue, „kritische Rezeptionsweise“ und nur über diese könne man seiner Soziologie in sachlicher Hinsicht gerecht werden.

Webers Arbeiten sind durch verschiedene Entwicklungs- und Bearbeitungsstufen geprägt. Im Zusammenhang der Edition der MWG sind Fragen aufgekommen hinsichtlich der Einheitlichkeit seines Werkes, und ob es ein Hauptwerk gäbe. In der Gesamtausgabe ist „Wirtschaft und Gesellschaft“ nun auf verschiedene Bände und die Wissenschaftslehre auf zwei Bände verteilt. *Lichtblau* unterscheidet zwischen der Vorkriegsfassung und der Nachkriegsfassung seiner Soziologie und vermutet, „dass wir es hierbei nicht nur mit einer, sondern zwei Varianten seiner ‚Soziologie‘ zu tun haben“ (V). Die Vorkriegsfassung steht in Kapitel eins bis drei und die Nachkriegsfassung in Kapitel vier und fünf im Mittelpunkt. Das erste Kapitel skizziert „Webers intellektuelle Entwicklung seit der Jahrhundertwende“. Es werden die Bezüge zu den entsprechenden Themen und Diskussionen seiner Zeit hergestellt und Webers Interpretation und Lösung präsentiert. Gesetz und Zufall, Werturteile, Erklären und Verstehen, Idealtypus, die Konstruktion von Entwicklungsstufen über die historisch-genetische wie die kulturvergleichende Analyse sind die Markierungen, an denen *Lichtblau* sich orientiert. Es folgt die

Darstellung der ‚protestantischen Ethik‘ und der ‚Geist des Kapitalismus‘ über die Auseinandersetzung mit Marx und Sombart. Zentral ist hierbei Webers Unterscheidung von Geist und Form, die in variablen Kombinationen auftreten können (Lichtblau: 43ff.). Die Frage der Beziehung von Religion und Wirtschaft wird dann in „Wirtschaft und Gesellschaft“ auf weitere Ordnungen und ihr Verhältnis zueinander ausgeweitet: Politik, Recht, Wirtschaft, Religion, und dies immer in einer historisch und kulturvergleichenden Perspektive.

Das zweite Kapitel präsentiert „Allgemeine Strukturformen menschlicher Gemeinschaften“: Hausgemeinschaft, ethnische und politische Gemeinschaften sowie Marktgemeinschaft. Historische Entwicklungen, Varianten und ihre Überlagerungen werden hier informativ ausgebreitet. Die Aktualität von Webers Soziologie ethnischer Minderheiten fällt auf, während sein Begriff „Marktgemeinschaft“ heute kaum noch Verwendung findet. *Lichtblau* (6f., 87, 89f.) versteht die Gemeinschaftsformen als statische Größen, die durch Religion, Recht und Herrschaft dynamisiert werden, „gewissermaßen einen ‚Schwung‘ in die Geschichte der letzten zweieinhalb Jahrtausende gebracht haben“. Die drei zentralen Soziologien Webers werden im dritten Kapitel dargelegt. Neben der Eigenart und Eigenlogik dieser Ordnungen interessieren auch die Wechselwirkungen und Wahlverwandtschaften zwischen Religion, Recht und Herrschaft. Das sogenannte „England-Problem“ (115ff., 129f.) verweist auf mögliche Kombinationen von Ordnungsformen, die gleichermaßen in einem förderlichen Verhältnis zueinander stehen. Der kontinentaleuropäische Rechtsformalismus und der angelsächsische Rechtsdezipionismus waren beide förderlich für den modernen Kapitalismus. In der mittelalterlichen Stadt des Okzidents, der letzte Abschnitt des Kapitels ist ihr gewidmet, gingen diese Sozialpotenzen eine besonders förderliche Beziehung ein, gleichsam ein vorweggenommenes Laboratorium der Moderne.

Webers „späte Soziologie“ steht im vierten und fünften Kapitel im Mittelpunkt. *Lichtblau* übernimmt diesen Begriff von Schluchters gleichnamigem Buch (2016), allerdings nicht die Einteilung von ihm. Für diesen beginnt die späte Soziologie ab 1910 mit den beiden Großprojekten „Grundriss der Sozialökonomik“ (Wirtschaft und Gesellschaft) und den gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie. Ferner geht Schluchter von zwei Vorkriegsfassungen aus. Lichtblau spricht von einer Vorkriegsfassung und einer Nachkriegsfassung und macht dies vor allem an dem 1913 veröffentlichten Aufsatz „Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie“ und dem 1920 folgenden „Soziologische Grundbegriffe“ fest. *Lichtblau* verfolgt die Begriffswechsel und das damit verbundene veränderte Verständnis zwischen dem Kategorien- und dem Grundbegriffe-Aufsatz: Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung, soziale Ordnung, seine Verbands- und Anstaltstheorie, seine Wirtschaftssoziologie in „Soziologische Grundkategorien des Wirtschaftens“ und seine zweite Fassung der Herrschaftssoziologie. Letztere

wird von Weber aber nicht substantiell und wesentlich gegenüber der ursprünglichen Fassung verändert.

Weber hat lange gezögert, die Fachbezeichnung „Soziologie“ anzunehmen, spät, erst am Ende seines Lebens, akzeptiert er sie als Selbstbezeichnung. Im letzten Kapitel interessiert *Lichtblau*, ob Weber die Synthese zwischen historischer und soziologischer Betrachtungsweise, zwischen Theorie und Geschichte gelungen ist. In der „Wirtschaftsethik der Weltreligionen“ und im „Abriß der universalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“, die eingehender dargestellt werden, kann *Lichtblau* keine überzeugende Überbrückung des Spagats entdecken (195f., 203, 208, 216f.). Man müsse nicht nur von zwei Soziologien bei Weber, einer frühen und einer späten (V), sondern auch von zwei Werkteilen sprechen, einem soziologischen und einem historischen, die er angeblich nicht verbunden habe. „...haben wir es hierbei mit zwei verschiedenen Forschungsprogrammen zu tun: nämlich zum einen mit einem ‚methodologischen Individualismus‘, der gewissermaßen ein reines Glaubensbekenntnis darstellt, weil er aus verschiedenen Gründen in Webers ‚materialen‘ Arbeiten überhaupt nicht zum Zuge gekommen ist und zum anderen mit einer historisch-komparativen Betrachtungsweise, die universalgeschichtlich ausgerichtet ist und über deren ‚Methode‘ man von ihm so gut wie nichts erfährt?“ (*Lichtblau*: 218). Wenn dem wirklich so wäre, *Lichtblau* tendiert dazu, muss man sich wundern und fragen, worin denn die ‚Aktualität von Max Weber‘ besteht, wenn seine Arbeiten ein solch grundlegendes Defizit aufweisen. Man muss dieses harsche Urteil nicht teilen, *Müller* tut es nicht, und kann dennoch die Vorzüge von *Lichtblaus* Buch sehen. Es bietet eine kompetente Darstellung von Webers Arbeiten. Freilich weiß man nicht so recht, an wen es adressiert ist. Für ein einführendes Lehrbuch ist es zu stark mit werkgeschichtlichen Fragen überfrachtet, die einen Einsteiger eher überfordern. Für die mit Weber Vertrauten bietet es über weite Passagen nichts Neues. Es wäre besser gewesen, beide Aspekte zu trennen und damit gezielter einen spezifischen Interessentenkreis anzusprechen.

Müller senkt gleich im Vorwort die Erwartungen. „Diese Spurensuche soll kein Buch für Max-Weber-Spezialisten sein. Die Experten der Weber-Interpretationsindustrie werden wohl gelangweilt registrieren, dass hier ‚nichts Neues unter der Weber-Sonne‘ dargeboten wird, keine sensationelle Entdeckung einer neuen Quelle, keine bahnbrechend originelle Deutung, kein ganz ‚neuer Weber‘“ (*Müller*: 8). Allerdings steht der Untertitel des Buches in einer gewissen Spannung zu diesem Understatement. Wer sich auf eine „Spurensuche“ begibt und „Tiefenbohrungen“ vornimmt (19), verspricht dem Leser eine Fährte aufzunehmen und in Schichten vorzudringen, die zu etwas führen, was man bisher noch nicht wusste. *Müller* (8) lüftet das von ihm so bezeichnete „Geheimnis“, das Weber in der *Vorbemerkung* „versteckt“ habe (19) auch gleich am Anfang: Weber habe an einer

„Genealogie der Moderne“ gearbeitet. Man muss Müller zustimmen: eine sensationelle Entdeckung ist das nicht, und ein Geheimnis auch nicht. Gleichwohl ist sein Buch durch die Fülle und Breite, in der er Webers Werk aufnimmt und präsentiert, lesens- und empfehlenswert. Anders als bei Lichtblau spielen werkgeschichtliche Fragen eine untergeordnete Rolle, weshalb er auch primär die alten Ausgaben verwendet, während sich Lichtblau nur noch auf die MWG stützt. Zwei weitere Unterschiede fallen auf. Nach *Lichtblau* (5) hat Weber keine werkübergreifende Fragestellung, für Müller schon, er spricht wiederholt vom „Kern“, vom „Schlüsselthema“ und vom „Vermächtnis“ Webers. Und er kann auch keinen unüberbrückten Spagat in Webers Arbeiten zwischen Methode und Analyse, zwischen Geschichte und Soziologie ausmachen. In dem zweiten, methodologischen Fragen gewidmeten Kapitel kommentiert er Webers Ausweg aus dem Menger-Schmoller-Streit. „Webers dritte Kultur, die die Soziologie zwischen Natur- und Geisteswissenschaften ansiedelt, wird die beiden unversöhnlichen Positionen ganz neu konfigurieren und dadurch kongenial verbinden“ (Müller: 49).

Heute ein Buch über Weber zu schreiben, sieht sich mit der überbordenden Fülle an Sekundärliteratur konfrontiert, das gilt insbesondere für die „Protestantische Ethik“. Müller (71) umgeht diese Komplexitätsüberfrachtung mit Interpretationsversuchen und empfiehlt back to the roots, zu Webers eigenen Texten. Erfreulich ist, dass Müller sich nicht auf den Streit zur historisch-genetischen Angemessenheit der PE-These einlässt, sondern die möglichen Anknüpfungspunkte und damit das Potential dieser Studie bis in die aktuellen Diskussionen verfolgt (Müller: 83ff.). Er unterscheidet ein zeitdiagnostisches („Pathologien der Moderne“), ein theoretisches (Mikro-Makro-Erklärungsmodell) und ein analytisches (funktionale Äquivalente, Säkularisierung und neuer Geist) Vermächtnis der Studie.

Neben den theoretisch-systematischen Fragen gewidmeten gibt es einige Kapitel, die sich auf biographische und zeitgeschichtliche Kontexte von Webers Schaffen konzentrieren: Max Weber in seiner Zeit (erstes Kapitel), Max Weber in Amerika (viertes Kapitel), die Erfahrung des ersten Weltkrieges und das Problem des Neubeginns (neuntes Kapitel). Das fünfte und sechste Kapitel stellt die beiden Großprojekte Webers vor. Die *Wirtschaftsethik der Weltreligionen* bettet die *Protestantische Ethik* in eine komplexe Konstellation ein, in einen intra- und einen interkulturellen Vergleich. Müller knüpft an die von Marianne Weber hervorgehobene großartige Entdeckung Webers um 1910 an: Die Prägung aller Wertsphären und Lebensordnungen der Moderne durch einen spezifischen Rationalismus. Am komprimiertesten ist dies in der *Zwischenbetrachtung* festgehalten, in der Weber eine ‚Skizze der Architektonik der Moderne‘ bietet (Müller: 111, 181). Während das fünfte Kapitel eine sehr werknahe Rekonstruktion der Religionssoziologie entfaltet, verfolgt Müller im sechsten Kapitel das Thema Rationalität und Rationalismus

im zweiten Großprojekt: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Was bedeutet Rationalität auf der Handlungsebene, was auf der Ordnungsebene, in welcher Beziehung stehen sie zueinander und in welcher Beziehung stehen die Ordnungen zueinander. Durchgehender Rationalismus bedeutet nicht perfekte Integration und Einheit; im Gegenteil, der Rationalismus umfasst eine Welt von Gegensätzen, die von Spannungen und Konflikten geprägt sind. Müller stellt Weber auch hier sehr werknah vor, nur da und dort werden Bezüge und Verweise auf aktuelle Diskussionen gesetzt.

Das siebte Kapitel widmet sich Webers Herrschaftstheorie. Müller erzählt nicht die einfache und überstrapazierte Geschichte vom „Gehäuse der Hörigkeit“, das durch die bürokratische Herrschaft errichtet wird. Vielmehr sind es die Spannungen von Bürokratie und Demokratie, die ihn interessieren und warum die demokratische Herrschaft in Webers Typologie fehlt bzw. zu fehlen scheint. Im achten Kapitel „Klasse, Stand und ‚Rasse‘: Spielarten sozialer Ungleichheiten“ werden die entsprechenden Ausführungen Webers ausführlich entfaltet und bis in die aktuelle Ungleichheitsdiskussion verfolgt. Freilich schießt Müller übers Ziel hinaus, wenn er die Soziologie sozialer Ungleichheit als „Anathema“, „Schlüsselthema“, „Kardinalproblematik“ der Weberschen Soziologie unterschiebt (Müller: 240) und zum „Königsweg“ und „Herzstück der Gesellschaftsanalyse“ (244) erhebt. Zweifelsohne ist hier eine wichtige Strukturdimension angesprochen, aber eben *nur eine*, die in einer Weberschen Perspektive kombiniert werden muss mit der differenzierten Ordnungsanalyse (vgl. Schwinn 2019). Beide Struktur- oder Ordnungsdimensionen stehen in variablen Beziehungen zueinander, dürfen aber nicht aufeinander reduziert werden.

Gibt es ein „Weber-Paradigma“ angesichts des Torso-Charakters seines Werkes, fragt das zehnte Kapitel. Müller entdeckt einen „Weberschen Kern“ (309) und verortet diesen in der Makrosoziologie. „Webers Antwort lautet: *Wertsphären und Lebensordnungen*. Wertsphären verweisen auf die ideelle Komponente, Lebensordnungen auf die institutionelle Komponente einer Gesellschaft“ (321). Dieser Kern wird diachron in seiner vergleichenden Religionssoziologie und synchron in der spannungsgeladenen Konstellation moderner Ordnungen entfaltet. Aber nach Müller befinden wir uns damit immer noch nicht im Zentrum der Weberschen Soziologie. Offensichtlich nimmt er an, dass es einen äußeren und einen inneren Kern gibt. Und diesen entdeckt das zwölfte Kapitel in den beiden Reden Wissenschaft und Politik als Beruf: „Lebensführung als der analytische Schlussstein seines Paradigmas“ (407). Um diesen Kern auszuzeichnen, greift Müller sprachlich in die Vollen: „Geistiges Vermächtnis Webers“ (380, 407), „Lebensführung als Alpha und Omega seiner Vorstellung von Soziologie“ (411). Das könnte auch von Wilhelm Hennis stammen, der mit dem Begriff der „Lebensführung“ eine Soziologieschelte verbunden hat. Nicht so Müller. Er sieht schon, dass Le-

bensführung technisch gesprochen eine unabhängige wie abhängige Variable ist und eingebettet werden muss in eine Handlungs-, Ordnungs- und Kulturtheorie (413ff.). Gleichwohl fallen Müllers Ausführungen, liest man die Kapitel quer, etwas unsortiert aus: Soziale Ungleichheit ist „Herzstück“, „Schlüsselthema“ und „Kardinalproblem“, die Differenzierungsanalyse von in Spannungen stehenden Ordnungen ist der „Kern“ und die Lebensführung das „Vermächtnis“. Diese Spuren, die er verfolgt hat, sind alle korrekt, nur: warum muss man sie hierarchisieren und in welchem Verhältnis stehen sie zueinander?

100 Jahre Max-Weber-Rezeption und kein Ende, so lässt sich der Vergleich der beiden Bücher resümieren. Die Dauerbeschäftigung mit dem Klassiker wird von mangelndem Konsens angetrieben. Und der ist auch hier nicht ausreichend gegeben. In *Lichtblaus* Buch spielen weberimmanente Fragen, wie sie der Abschluss der MWG aufgeworfen hat, eine zentrale Rolle. Die Gesamtausgabe vermag den Disput nicht stillzustellen. Entgegen dem Anspruch der MWG-Herausgeber eine dokumentierende Edition vorgelegt zu haben, betont *Lichtblau*, dass „wir es im Falle der Max-Weber-Gesamtausgabe nicht nur mit einer ‚dokumentierenden‘, sondern zugleich mit einer ‚interpretierenden‘ Ausgabe zu tun haben“ (Lichtblau 2020b: 11). Ist *Wirtschaft und Gesellschaft* ein kohärentes Werk und ist seine Aufsplitterung in mehrere Bände in der MWG angemessen? Gleichmaßen gilt dies für das Neuarrangement der *Wissenschaftslehre*. Diese Fragen einer werktreuen Wiedergabe, und ob es einen frühen und einen späten Weber gibt, interessieren *Müller* nur am Rande. Er ist an der Systematik, dem Paradigmatischen interessiert, dessen Freilegung seine Spurensuche dient. Dass es eine solche gäbe, ist für *Lichtblau* wiederum zweifelhaft: „Diese Ansicht können nur diejenigen vertreten, die ernsthaft daran glauben, dass sie mit einer spartanischen Beschränkung auf ein paar kanonische Weber-Texte so etwas wie ein ‚Max-Weber-Paradigma‘ herausdestillieren könnten. Was dabei herauskommt, mag zwar hochprozentig sein, beruht aber wie jede paradigmatische Festschreibung und Verengung auf einer bewussten Vernachlässigung des hierbei zu berücksichtigenden Textbestandes eines historisch überlieferten Werkes“ (Lichtblau 2020b: 3).

Nach Einschätzung des Rezensenten kommt eine Sache in beiden Büchern zu kurz, bei *Lichtblau* fehlt sie fast völlig, bei *Müller* finden sich nur stellenweise Bezüge: Was leistet Webers Soziologie für eine Analyse und ein besseres Verständnis heutiger Probleme und Herausforderungen? Diese Übersetzungsarbeit wird in der Weberinterpretationsindustrie vernachlässigt. Auch 100 Jahre nach dem Tod des Autors arbeitet man vor allem über ihn, aber nicht mit ihm. Eine Einführung, die Aktualität beanspruchen möchte, müsste genau dies leisten. Vielleicht helfen ja Wünsche!

Literatur

Lichtblau, K. *Zum Abschluss der Max-Weber-Gesamtausgabe. Manuskript*; Jever, 2020b.

Schluchter, W. *Max Webers späte Soziologie*; Mohr Siebeck: Tübingen, 2016.

Schwinn, T. *Soziale Ungleichheit in differenzierten Ordnungen. Zur Wechselwirkung zweier Strukturprinzipien*; Mohr Siebeck: Tübingen, 2019.